

## ***Übersetzerischer Literaturtransfer zwischen französischem und deutschem Sprachgebiet***

Man hat mich zu einem Thema vergattert, dessen Spannbreite mindestens einen eigenen Kongress erfordern würde. Ich werde daher nur einen kurzen historischen Abriss geben, dabei etwas beim 18. Jahrhundert verweilen, danach ein Bild der Gegenwart skizzieren. Dennoch wird Sie das Gefühl überkommen, unter dem Dauerfeuer der Fakten in Deckung gehen zu müssen. Ich bitte im Voraus um Nachsicht für den Theaterdonner.

Die frühesten überlieferten Übersetzungen der französischen wie der deutschen Sprache sind die 'Strassburger Eide' von 842, Schwurformeln für die Heere zweier Enkel Karls des Grossen - zugleich die ältesten bekannten Texte des Französischen. Wichtigste Etappe in der Herausbildung einer überregional verständlichen deutschen Sprache wurde im frühen 16. Jahrhundert Luthers Bibelübersetzung, sein *Sendbrief vom Dolmetschen*, ein Begründungstext adressatenzentrierter Übersetzungstheorie. Goethe galt seine Nation als die an "vortrefflichen" Übersetzungen reichste und kraft dieser Sonderstellung dazu bestimmt, das Konzept einer 'Weltliteratur' zu denken. Xavier Marmier seinerseits schrieb 1840 "l'Allemagne traduit tout". Er entdeckte dort richtiggehende "fabriques de traduction", und ein Zeitgenosse pflichtete ihm bei: "aucun pays traduit autant que l'Allemagne". Wie die Verblüffung gerade dieser Beobachter des 19. Jahrhunderts vermuten lässt, ist Frankreich seit langem weit weniger offen als der deutsche Sprachraum für literarische Produkte anderer Kulturen. In den letzten Statistiken der UNESCO nahm es nach Titelzahl weltweit nur Rang zwölf ein - hinter kleinen Übersetzungsländern wie Dänemark, Ungarn oder Holland. Dennoch hat sich in Frankreich die Zahl übersetzter Bücher während der letzten Jahrzehnte immerhin vervierfacht. Und natürlich wurde dort ebenfalls, seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, so eifrig wie kontinuierlich übersetzt. Deutsche Autoren allerdings hat man lange nur vereinzelt übertragen, unter der Voraussetzung, dass ihre Werke in Latein verfasst waren. Ein bekanntes Beispiel ist das *Horlogium sapientiae* Johanns von Schwaben (Heinrich von Suso), das 1389 als *Oreloge de sapience* zum Erfolg im französischen Sprachraum wurde. Im Spätmittelalter war dort der Hof von Burgund, in der Renaissance der Umkreis von François I. ein Zentrum übersetzerischer Aktivitäten. Wichtigste Ausgangssprachen blieben, wie andernorts, bis ins 17. Jahrhundert die alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, vor allem Latein). Was die lebenden Sprachen angeht, wurde im Grand Siècle am meisten aus dem Italienischen übertragen, das im 18. Jahrhundert durch das Englische verdrängt wurde.

### **Französischer Literaturexport in den deutschen Sprachraum**

Er ist ein Phänomen der "longue durée" und setzte ein bereits im frühen 12. Jahrhundert, in dem vor allem Vorlagen aus "Chanson de geste" und "Roman courtois" in mehr oder weniger freier Nachgestaltung eingedeutscht wurden. Seitdem hält der Zustrom französischer Literaturprodukte, wenn auch in unterschiedlicher Stärke, von Rabelais über den *Amadis* und zahllose Werke der Folge-Epochen bis in unsere Gegenwart an. Nach Shakespeare meistgespielter Autor auf deutschsprachigen Bühnen im letzten Halbjahrhundert war Molière, und Saint-Exupéry's Märchen "Der kleine Prinz" hält, mit über

fünf Millionen Exemplaren, einen Verkaufsrekord für Titel fremdsprachiger Herkunft überhaupt.

### **Transfer aus dem deutschen in den französischen Sprachraum: sechseinhalb Jahrhunderte Verspätung**

Deutsch lag in letzter Zeit - nach dem Englischen - als Ausgangssprache auf Platz zwei der Rangliste von Übersetzungen ins Französische, allerdings mit weit geringerer Titelzahl als rechts des Rheins Literatur französischer Herkunft. Aus historischer Sicht erstreckte sich die Aufnahme deutschsprachiger Texte über einen wesentlich kürzeren Zeitraum, als dies in der Gegenrichtung der Fall war: Die Geschichte französischer Übersetzungen aus dem Deutschen beginnt praktisch erst mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dann allerdings recht massiv. Nicht von ungefähr rühmte ein Übersetzer jener Anfangsperiode, die Musen hätten neuerdings in den "glaces du Nord" ihren Wohnsitz genommen, Deutschland habe die Nachfolge der "gloire de l'Italie" angetreten und nehme nun einen der literarischen Spitzenränge ein. Ausgelöst wurde das französische Interesse also von dem, was wir Vorklassik und Klassik, Sturm und Drang, Romantik nennen; diese aus der Innensicht stark differierenden literarhistorischen Kategorien verschmolzen, aus dem Westen gesehen, meist zu einem diffusen Romantik-Konzept (das dort teilweise noch zur Charakterisierung deutscher Texte unserer Tage erhalten muss). Der Siegeszug deutschsprachiger Literatur in Frankreich begann mit der Versdichtung (Lyrik und Epos), deren meistübersetztes Beispiel die "Idyllen" des Zürchers Gessner waren. Auch die Dichtungen eines weiteren Schweizers, Johann Jakob Bodmer, hatten gewaltigen Erfolg. Mit nur geringer Zeitverschiebung konnte der Roman (mit Wieland und Lafontaine als Spitzenautoren) ebenfalls eine stattliche Erfolgsbilanz verbuchen, gefolgt von Dramatikern wie Kotzebue, Schiller u.a. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sogar eine Reihe deutschsprachiger Feuilletonromane ins Französische übertragen.

### **Express-Verkehr und literarischer Wartesaal**

Schon im 18. und 19. Jahrhundert erschien nicht selten eine Version in der Nachbarsprache noch im selben Jahr wie die deutsche oder französische Erstausgabe oder nur ein Jahr später als diese. Das ist bis in unsere Tage so geblieben und zeugt - angesichts des für Übertragung und Druck erforderlichen Zeitaufwands - von einer für damals verblüffenden Austausch-geschwindigkeit zwischen den benachbarten Kulturräumen.

Andere Werke wieder, die in ihrer Herkunftsliteratur hohen Rang erreichten, mussten lange, teils endlos lange bis zur Übersetzung warten. Die Quarantäne von Voltaires *Dictionnaire philosophique* etwa dauerte über 150 Jahre, die von Kleists *Zerbrochenem Krug* mehr als ein Jahrhundert. Noch in unserer Telekommunikations-Ära konnten die Möglichkeiten beschleunigter Information nicht verhindern, dass Werke selbst des Nobelpreisträgers Claude Simon, wie *Triptyque* oder *L'Herbe*, sich ein gutes Dutzend Jahre bis zum Erscheinen einer deutschen Fassung gedulden mussten. Und obwohl Wissenschaft vorgeblich "keine Grenzen kennt", ist der Austausch mancher Schlüsselwerke in den Kulturwissenschaften noch stärker defizitär als im Bereich der Schönen Literatur: Cassirers Rousseau-Biographie lag erst nach einem halben Jahrhundert, Troeltschs Historismus-Buch nach 64 Jahren, Max Webers *Wirtschaftsgeschichte* nach 65 Jahren in Französisch vor. Das aber bedeutet, dass Leser der Nachbarkultur sich mit dort vorgeschlagenen Deutungsmodellen, Entwürfen

imaginärer Welten, ästhetischen Experimenten manchmal erst Generationen später auseinandersetzen konnten und können als das muttersprachliche Zielpublikum. Anders gesagt: Der Dialog mit der Nachbarkultur pervertiert in solchen Fällen zum 'Totengespräch' mit Autoren, deren Sprachgemeinschaft sich oft längst anderem zugewandt hat. Derartiges Nebeneinander von sofortigem oder baldigem Transfer einerseits, langjährigem Desinteresse der Nachbarkultur andererseits wirft die Frage auf, wieweit sich Gesetzmässigkeiten des transkulturellen Austauschs entdecken lassen.

### **Von Metaphysikern und Erotomanen: Nationalstereotypen und Literaturtransfer**

Zu den Steuerungsfaktoren literarischer Austauschprozesse gehören offenbar seit langem verfestigte Erwartungen, die man an die gesamte Nachbarkultur und ihre Literatur heranträgt. Angefangen bei der Auswahl zum Import anstehender Originaltexte und der Art ihrer Übertragung über Aufbereitung und Präsentation für den neuen Konsumentenkreis oder die geistige Brille, mit der dieser sie liest, bis hin zum Status ganzer literarischer Epochen und Genres scheint es nichts zu geben, was von solchen Vorstellungen unberührt bliebe. Sie können ebenso zum Katalysator werden wie zur unüberwindlichen Importbarriere. So gelten Franzosen aus Sicht des deutschsprachigen Raums seit Jahrhunderten als Experten in Liebesdingen, deren Literatur diesen kollektiven Charakterzug in faszinierender Weise spiegelt. Dem entspricht seit langem ein hoher Anteil literarischer Erotica unter den Frankreichimporten und Verkaufsschlägern des deutschsprachigen Buchmarkts. Deutsche Philosophen wiederum sind, seit Voltaires *Candide*, in den Augen der französischen Leserschaft abgestempelt als Metaphysiker und Irrationalisten, und unter solchem Etikett Verkäufliches wird dort beim Import deutlich begünstigt. Weitere Heterostereotypen von augenfälliger Wirksamkeit sind Vorstellungen vom deutschen Kulturraum als dem Reich der Romantik, der Lyrik, der Innerlichkeit und Dichtereinsamkeit, der ländlichen Idylle; von Frankreich als Heimstatt eines (verknöcherten) Klassizismus, des hochrangigen Romans und technisch perfekten Lustspiels, des Realismus und Naturalismus, der sozial engagierten Literaten, der Thematisierung von industrieller und grosstädtischer Welt einerseits, einer rein äusserlichen Formenspielerei andererseits.

### **Korporation meist unbekannter Einzelgänger: die Übersetzer**

Eine stolze Reihe von Spitzenautoren, die sich zur Eindeutschung französischen Literaturschaffens berufen fühlten, fängt an mit Gottfried von Strassburg und Wolfram von Eschenbach; sie reicht über Goethe, Schiller, Hoffmannsthal, Rilke und George bis zu Paul Celan, Handke, H. C. Artmann, Tankred Dorst, H. M. Enzensberger und Ludwig Harig. Auf französischer Seite beginnt die Galerie von Koryphäen, die aus dem Deutschen übersetzten, mit Namen wie Buffon, Holbach oder Jakob Meister, Dorat oder L.-S. Mercier, und sie setzt sich fort mit Nerval und anderen mehr. Doch über die Gesamtheit der in beiden Kulturen einschlägig Tätigen, über das soziologische Profil der Übersetzerzunft wissen wir noch nicht allzuviel. Im Frankreich des 18. Jahrhunderts fällt ein (aus heutiger Sicht überraschend) starker Anteil von Adligen ins Auge, gilt heutzutage Übersetzen doch weithin als wenig reputierliche Angelegenheit. Für die sozialen Eliten des Ancien Régime scheint es dagegen als durchaus angemessene Betätigung gegolten zu haben. Ähnliches kann offenbar für die damaligen Eliten der République des Lettres angenommen werden: Mitglieder von Akademien des Auslands, der französischen Provinz, ja der Académie française wie Buffon und Cabanis und des 'Institut' bildeten eine stattliche Gruppe von Übersetzern deutscher Texte. Erwähnung verdienen darüber hinaus Juristen, Angehörige

von Erziehungsberufen, Offiziere und einige Kleriker, sowie französische und deutsche Emigranten.

Die heutigen Übersetzer aus dem Französischen sind noch immer zum Gutteil Gelegenheitsarbeiter, die sich nur einmal oder selten an einer Übertragung versuchen. Soweit sie Übersetzen beruflich betreiben, kombinieren sie es gerne mit verwandten Tätigkeiten (des Verlagslektors, Publizisten, Schriftstellers, Dramaturgen usw.). Relativ selten verbunden werden professionelles Übersetzen und journalistische Literaturkritik. Auffallend ist bei der professionalisierten Gruppe das hohe Durchschnittsalter (zwischen 50 und 65 Jahren). Der Frauenanteil liegt bei etwa zwei Dritteln. Fast alle Berufsübersetzer besitzen Hochschulreife, die meisten davon haben studiert (oft ein auf Sprache und Literatur zentriertes Fach). Übersetzen als einzige Erwerbstätigkeit nennt, bei neuerdings stark zunehmender Tendenz, ein Drittel (bei Frauen deutlich mehr) der registrierten Übersetzer. Die überwältigende Mehrheit überträgt auch aus anderen Sprachen als dem Französischen und ist nicht nur auf Belletristik fixiert. Recht gering ist das Interesse akademischer Literaturexperten am Übersetzergeschäft: Nur jeder vierte französische Hochschulgermanist, nur einer von sechs Romanisten des deutschsprachigen Raums hat zumindest eine Übersetzung publiziert.

### **Journalistische Literaturkritik der Gegenwart: Hungerration mit Honigseim für Übersetzer**

In Kulturmagazinen des nichtkommerziellen Fernsehens der BRD hat Literatur aus dem frankophonen Raum geringes Gewicht. Besser steht es bei manchen Hörfunkprogrammen (etwa des Westdeutschen Rundfunks). Der eigentlichen Übersetzungskritik gestehen journalistische Rezensenten meist wenig Raum zu. Manchmal bleibt selbst der Name des Übersetzers unerwähnt. Mehr noch geschieht ihm dadurch Unrecht, dass seine Leistung fast stets mit einer Platitüde wie "wortgewandt", "einfühlsam", "kongenial" abgetan wird. Dagegen ist der (vom deutschen wie Schweizer Übersetzerverband erhobene) Vorwurf haltlos, Angehörige dieses Berufsstands würden öfter kritisiert als gelobt oder einzig anlässlich von Verrissen erwähnt. Bleibt doch die begründete Warnung vor schlechten Übersetzungen eine seltene Ausnahme, der Trend zum Schönreden dominant. Einlässliche Analyse der Übersetzerleistung begegnet fast nur, wenn der Rezensent selbst Übersetzer oder der Übersetzer ein namhafter Literat ist. Fast stets geht es dabei um Neuübertragungen von Spitzenautoren, die aufgrund früherer Eindeutschungen längst allbekannt sind: Stendhal und Flaubert, Camus, Gide oder Proust, Ramuz oder Pérec. Ähnliches gilt für Kritiken etwa der *Quinzaine littéraire*. Nur heissen nun die Autoren, deren Neuübertragung begründete Werturteile auslöst, Grass und Handke, Christa Wolf und Enzensberger, soweit sie nicht zu den auch dort längst berühmten Toten gehören, wie Goethe und Fontane, Hoffmannsthal oder Heidegger. In allen anderen Fällen pflegt die französische Kritik den Übersetzer ebenfalls zu vergessen oder mit einer billigen Lobesfloskel abzuspeisen.

### **"Butter zum Graubrot": Stipendien und Preise**

Im deutschsprachigen Raum gibt es rund fünf Dutzend Fördermassnahmen, die teilweise oder ausschliesslich für Literaturübersetzer gedacht sind - in Form projektgebundener Stipendien oder von Preisen. Nur wenige dieser Förderinstrumente sind ausschliesslich für Übertragungen aus dem Französischen bestimmt. Zwei Drittel der Fördermöglichkeiten wurden seit den 1980er Jahren geschaffen - Symptom eines in jüngster Vergangenheit

schnell wachsenden Bewusstseins von Unterstützungs- und Preiswürdigkeit der Literaturübersetzer. Doch offenbar kennen viele von ihnen noch nicht die Existenz mancher Förderchancen; dies ist um so bedauerlicher, als die Honorare von Verlagen und Medien eine nicht eben üppige Lebensgrundlage bieten. Im Vergleich zum Anteil an deutschsprachiger Buchproduktion besteht für Übersetzer aus dem Französischen eine weit höhere Förderungschance als für solche aus dem Englischen.

In Frankreich - dem 'Land der tausend Literaturpreise' - gibt es weniger als halb so viele Fördermöglichkeiten für Übersetzer wie im deutschsprachigen Raum. Nicht einmal 2% jener Massnahmen sind für Übersetzer aus dem Deutschen offen; nur ihnen vorbehalten ist einzig der Prix Gérard de Nerval. Wie im deutschen Sprachgebiet datiert der weitaus grösste Teil französischer Subsidien übersetzerischen Tuns aus den Jahren nach 1980; das Geld dazu stammt fast ausschliesslich aus öffentlichen Mitteln. Die ausgeworfenen Summen sind jedoch deutlich niedriger als rechts des Rheins. Insgesamt spiegelt die französische Situation unübersehbar eine absolute Präferenz für die Förderung einheimischer statt importierter Literatur.

### **Entwicklungsland: die Transferforschung**

Übersetzte Bücher waren nicht zufällig noch unlängst aus romanistischen Institutsbibliotheken verbannt, wurden auch von wissenschaftlichen Zentralbibliotheken nicht gezielt gesammelt. Gelten sie doch als schlechter Abklatsch der Originaltexte. Dies zeitigte das groteske Resultat, dass selbst in dem von der Übersetzungsmenge her führenden Kulturraum Transferprozesse zwischen deutschem und französischem Sprachraum kaum Chancen hatten, als Forschungsgebiet von wissenschaftlichem Rang akzeptiert zu werden.

Im französischen Sprachraum ist die Bilanz ähnlich defizitär wie im deutschen. Dies hat gewiss damit zu tun, dass die meisten universitären Sachwalter des eigenen Literaturerbes dort lange eine (historisch begründete) Überzeugung weiterpfl egten, derzufolge die modellhafte französische Literatur seit Jahrhunderten weit über Sprachgrenzen hinaus ausstrahle, aber Anregungen von aussen kaum benötige. So produzieren sie zwar eifrig Studien über Fahrten ihrer literarischen Flaggschiffe in fremde Hoheitsgewässer - über Marivaux, Diderot oder Valéry in Deutschland, Racine in England, Rimbaud in China - oder über einige auch als Übersetzer berühmte Landsleute: Marot und Malherbe, Voltaire, Chateaubriand oder Baudelaire, Mallarmé oder Saint-John Perse. Selten dagegen wurden die Wege vereinzelter Spitzenautoren deutscher Sprache (etwa Stifter, Trakl, Hölderlin, Walser) im französischen Raum verfolgt. Verstärktes Interesse am literarischen Import aus der östlichen Nachbarkultur zeigt sich erst seit den 1970er Jahren, allerdings weniger bei bestallten Deutern der eigenen Literatur als bei Germanisten und Komparatisten. Generell ist ein Forschungsinteresse an Übersetzungen weniger bei Wissenschaftlern des Hexagons erkennbar als bei solchen mehrsprachiger Regionen (Schweiz, Belgien, Kanada, Maghreb).

### **Dringlich: Übersetzer-Fortbildung**

Der wachsende Bedarf an guten Übersetzern, ihre schwierigen Arbeitsbedingungen, die wenig üppigen Honorarsätze machen absehbar, dass Vertreter der Zunft zunehmend Mangelware werden. Ein weiteres Problem stellt die schulische Vorbildung der künftigen Übersetzergeneration dar. In früheren Zeiten war Übersetzen Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts. Doch seit Jahrzehnten wurde es zumindest in Deutschland weitgehend verdrängt durch eine Mode des 'monolingualen' Einübens von

Fremdsprachen. Diese Doktrin jedoch eskamotiert die unterschiedliche Tiefenstruktur von Muttersprache und Fremdsprache, d.h. die zentrale Problematik allen Übersetzens wird verdrängt. Dazu kommt, dass Französisch fast überall zur zweiten oder gar dritten Schul-Fremdsprache verkommen ist und so kaum mehr ein Kenntnissniveau erreicht, das Schülern die Chance einer Auseinandersetzung mit literarischen, d.h. schwierigen, Texten gibt. Erfreulicherweise ist in letzter Zeit eine Reihe von Initiativen zu verzeichnen, die der Fortbildung von Literaturübersetzern gelten: die Veranstaltungen des Centre de Traduction littéraire in Lausanne, Seminare am Europäischen Übersetzer-Kollegium Straelen, die Assises de la Traduction des Übersetzerkollegiums Arles, die Bergneustädter Gespräche, die Übersetzerwerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin.

## **Französische Literatur im deutschsprachigen Raum unserer Tage**

Längst ist der deutschsprachige Raum weltweit das nach Titelzahl führende Gebiet für Literaturübertragung. Also: Die Rahmenbedingungen für meine Bilanz sind günstig - vor dem Horizont einer langen Tradition grosser Offenheit für fremde Literaturen und vor allem der rasanten Buchmarkt-Entwicklung: In nur drei Jahrzehnten hat sich im deutschen Sprachraum die Anzahl von Buchübersetzungen verfünffacht. In den frühen 90er Jahren stammte dort schon jeder zweite belletristische Titel aus der Feder eines fremdsprachigen Autors, und drei von fünf Bestsellern waren Importware. Doch in einem Kulturraum, dessen Klassiker sich übersetzend an fremder Literatur massen, dessen Spitzenautoren sich noch immer zur Eindeutschung fremden Literaturschaffens berufen fühlen, werden die meisten aller Buchübersetzungen von dilettantischen Gelegenheitsarbeitern verbrochen. Wie ist diese Kluft zwischen quantitativen Rekorden und Durchschnittsqualität zu erklären? Eine der Ursachen dürfte sein, dass Übersetzen in die Muttersprache, wie angedeutet, im Ausbildungssystem insbesondere der Bundesrepublik Deutschland wenig Ansehen genießt. Dies gilt auch und gerade für jene Hochschule, an der künftige Lehrer ausgebildet werden. Zwar sollte man meinen, das Übertragen literarischer Texte gehöre ganz zentral zum Arbeitsfeld hermeneutischer Wissenschaften. Bedeutet doch das Verb, von dem sich der Fachausdruck 'Hermeneutik' herleitet, nicht von ungefähr zugleich "auslegen" und "dolmetschen". So sehr jedoch das Deuten, das 'Übersetzen' von Texten ins Verständliche als ureigenste Aufgabe der Text- und Literaturwissenschaft gilt, versagen diese Wissenschaften weitgehend, wenn es um das Übersetzen von Literatur fremder Sprache geht. Haben Auslandsgermanisten unserer Zeit einen oft hohen Anteil an der Einbürgerung deutschsprachiger Literatur in ihren Ländern, können übersetzende deutsche Professoren meist auf mitleidige Herablassung ihrer Kollegen zählen. Deren Hochmut stammt her vom Leitbild des polyglotten Gelehrten der alten humboldtschen Universität. Nicht zufällig schwärmte ein französischer Reiseschriftsteller vor einem runden Jahrhundert von seiner Begegnung mit einem jener typisch deutschen Gelehrten "qui parlait dix-neuf langues et pouvait converser aussi facilement en chinois qu'en allemand". Während meiner Studienzeit in Heidelberg war jede Benutzung übersetzter Texte untersagt. Sie galten als Hindernis beim Erlernen romanischer Sprachen und primitive Verfälschung (traduttore: traditore) fremden Literaturguts. Übersetzt wurde bestenfalls *in* die Fremdsprache. Zu solch asketisch-realitätsfernen, von der Altphilologie ererbten Exerzitien für Fachnovizen verdonnerte man ausschliesslich importierte Lektoren, die sich im Kellergeschoss der Hochschulhierarchie abquälten mit einer von der einheimischen Professorenschaft verachteten Tätigkeit.

An alledem hat sich bis in die jüngste Vergangenheit wenig geändert. Den meisten deutschen Universitätsseminaren galt noch in den achtziger Jahren das Problemfeld des Verdeutschens bestenfalls als Arbeitsgebiet für Studienanfänger. Es war an der Mehrzahl

unserer Hochschulen dürftig vertreten oder fehlte, und die Zahl einschlägiger Lehrveranstaltungen schien eher im Rückgang als im Wachsen begriffen. Erst neuerdings kommt längst Überfälliges in Gang: Was ich nun vortrage, basiert auf Düsseldorfer Erhebungen. Denn an dessen Universität existiert seit 1987 ein - bisher einmaliger - Studiengang "Literaturübersetzen". Kommen wir von Rahmenbedingungen zu Funktion und Präsenzgrad französischer Literatur auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. Literatur galt der Regierung der BRD, zur Zeit des letzten wirklichen deutsch-französischen "Kultur Gipfels" vor einem guten Jahrzehnt, als "wichtigster Schlüssel zur Kultur", ja sogar "zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben". Französische Literatur wäre demnach der Königsweg zu Kultur und Gesellschaft der über Jahrhunderte hin wichtigsten Nachbarkultur.

Wie ist der Verkehrsfluss auf dieser Hauptverkehrsader? Die Abschlusserklärung des deutsch-französischen Gipfels von Ende 1998 berechtigt zu schönsten Erwartungen. Betont sie doch, gerade auf dem Feld des "kulturellen Austauschs" habe man "bedeutende Erfolge erzielt", er zeichne sich aus "durch eine beispiellose Dichte". Dieser regierungsamtlichen Frohbotschaft gemäss lässt sich bei Buchtiteln französischer Herkunft ein leichter Anstieg der absoluten Zahlen verbuchen. Und noch immer liegt das Französische, als Ausgangssprache von Buchimporten des deutschsprachigen Raums, nach dem Englischen an zweiter Stelle, unter einem halben Hundert konkurrierender Sprachen. Doch zwischen "zweitem Sieger" und der erstplazierten Anglophonie liegen, sportlich gesprochen, Welten - hat sie ihn doch siebenmal überrundet. Wissenschaftlicher ausgedrückt: Das Hochglanzbild vom Spitzenrang der Nachbarliteratur verblasst beim genauen Hinsehen schnell. Denn der Anteil französischer Titel schrumpfte im letzten Jahrzehnt um ein gutes Drittel. Betrug er 1984 noch 15% aller eingedeutschten Bücher, waren es 1997 nurmehr 9,4%. Dieser Verlust beträchtlicher Marktsegmente, zugunsten vor allem der auf 73% gestiegenen Titel aus dem englischsprachigen Raum, war (abgesehen von leichter Erholung im Umfeld des 1989er Frankreich-Schwerpunkts der Frankfurter Buchmesse) nicht nur durchgängig. Weit schlimmer: Er setzte konsequent den Trend der vorangegangenen Jahrzehnte fort - hatte doch der französische Importanteil in den 1960er Jahren noch bei 22% gelegen!

Selbst die verbliebenen Prozentpunkte stehen keineswegs für literarische Neuheiten. Unter ihnen verbergen sich zu drei Vierteln Zweitverwendungsformen aufgewärmter Altwaren. Die Erstausgaben beliefen sich auf nur 16% des Angebots; an wirklich Neuem blieben ganze 67 Titel im Jahresdurchschnitt übrig.

## **Die Angebots-Palette**

Was konnte der deutschsprachige Interessent seit Mitte der 1980er Jahre an Büchern französischsprachigen Ursprungs erwerben? Etwa zwei Drittel der Importe machten, nach einer Stichprobe im Jahr 1991, die "bandes dessinées" aus. Der Rest des Sortiments bestand zu knapp zwei Dritteln aus Romanen; bei den Erstausgaben steigt ihr Anteil auf vier Fünftel. Nachdrucke, Nachauflagen und Lizenzausgaben produzierte man nicht nur von Autoren des Typus Camus oder Beckett. An der Spitze der Ausgaben-Hitliste liegt die noch weit bejahrtere *Kameliendame* des jüngeren Dumas mit stolzen 14 Ausgaben. Simone de Beauvoir brachte es auf acht, Oldster Flaubert auf sieben Ausgaben pro Titel. Tabellenführer nach Anzahl der Ausgaben pro Autor waren Simenon und Balzac. Allgemein ist eine starke Konzentration auf wenige Erfolgsautoren zu diagnostizieren. Zwei Fünftel aller Titel stammten von nur 5% der vertretenen Autoren. Als nennenswerte

Ausgrabung früherer Zeiten wäre die lange vergessene George Sand zu nennen, als einzige "Neuentdeckung" von Rang der schon 1945 gestorbene Emmanuel Bove. Zur Anreicherung ihrer Warenpalette mit Neuem setzten Buchgemeinschaften, wie andere gewichtige Importeure, vor allem auf Unterhaltungsliteratur des Typus *Angélique* oder auf Krimis, bei Erstausgaben wie Wiederaufgüssen. Erfolge verzeichnen noch immer gewisse historische Populärromane, wie die Ramsès-Serie von Christian Jacq, deren Titel 1997/98 sämtlich auf vordere Ränge deutscher Bestsellerlisten vorstießen. Dieser Typ gehobener Konsumware durchbricht immerhin ein bei Grossverlegern gängiges Vorurteil: seit dem Nouveau Roman hätten Frankreichs Romanciers verlernt, absatzträchtige Geschichten zu erzählen. Gute Chancen hatten französische Titel in den modischen Verlagsreihen zu Frauenthemen. Eine klare Vorliebe ist für französische Bestseller erkennbar. Von ihnen fand jeder zweite seinen Verleger im deutschsprachigen Raum; sie wurden auch schneller übersetzt als andere Titel. Ähnliches gilt für Bücher, die mit namhaften französischen Literaturpreisen bedacht wurden. Obwohl solche Ehrungen, nach gängiger Verlegermeinung, für Chancen am Markt deutschsprachiger Literatur irrelevant sein sollen, wurde dort fast jeder zweite Preistitel dem Käufer präsentiert. Weitgehend chancenlos sind Bücher, die ausserhalb des Hexagons entstanden, obwohl auch manche von ihnen mit angesehenen französischen Preisen ausgezeichnet wurden. Dies gilt für Autoren der Antillen wie des Maghreb oder Schwarzafrikas, vor allem für frankokanadische Literatur. Aus ihr wurde seit Ende des 2. Weltkriegs nur ein gutes Dutzend Romane und eine Handvoll Kurzerzählungen publiziert. Sie pflegten auf den Markt geworfen zu werden bei höchst unliterarischen Ereignissen: De Gaulles denkwürdiger Reise nach Québec, der Weltausstellung 1967, den Olympischen Spielen in Montréal. Welschschweizern widerfährt ausserhalb der Schweiz gelegentlich das Glück, wie Belgier als Franzosen und damit als notfalls publizierbar durchzugehen.

Dies bringt uns zur Frage, wie die Logistik der Import-Unternehmer funktioniert: Die umsatzstärksten bundesdeutschen Verlage wie Suhrkamp und Rowohlt arbeiten im Lizenzgeschäft relativ eng mit französischen Grossverlagen wie Gallimard, Grasset u.a. zusammen. Sie waren führend auch nach Anzahl von Titeln französischen Ursprungs in ihren Programmen. Doch die Familienplanung solcher Elefantenehen macht nicht sehr glücklich. Denn soweit sich die Marktführer nicht begnügten mit Remakes längst eingeführter Titel, dem Nachziehen älterer oder neuer Produkte wohletablierter Starautoren, strotzten sie auch sonst nicht vor verlegerischem Wagemut. Trotz gegenteiliger Behauptungen verliessen gerade sie sich gerne auf jene Titel, die in Frankreich auf Bestseller-Ränge vorgestossen oder mit einem allbekannten Literaturpreis gekrönt worden waren. Die Spitzenposition im Geschäft mit französischen Bestsellern nahm eben jener Suhrkamp-Verlag ein, dessen Wortführer versichern, für seine Entscheidungen sei nie die Hoffnung auf Mega-Seller, sondern einzig 'literarische Qualität' bestimmend. Gefolgt wurde im Bestsellergeschäft, bei dem Kleinverlage chancenlos sind, Suhrkamp einmal mehr von Rowohlt. Doch bei keinem dieser oder anderer Grossverlage bleibt französische Literatur noch als Programmschwerpunkt sichtbar.

Das unterscheidet sie deutlich von manchen Kleinverlagen: Einmal mehr ist hier Davids Schleuder effizienter als Goliaths Muskelspiele. Bei Kleinen hatte Aktuelles aus dem französischen Sprachraum hohen Stellenwert. Sie publizierten einen weit höheren Anteil an Erstausgaben, brachten viele Titel von rechts des Rheins unbekanntem Literaten heraus. Schlugen diese bei Kritik und Publikum ein, wurden ihnen die Autoren mehrfach cool von finanzstärkeren Grossverlagen abgeworben. So wechselte Leslie Kaplan nach ihrem Erfolg mit *Der Exzess* von Manholt, Tahar Ben Jelloun nach seinen Ersterfolgen vom Rotbuch Verlag zu Rowohlt. Manche Kleinverleger haben Schwerpunkte ausserhalb Frankreichs gebildet: Manholt schenkt maghrebinischen Autoren besondere



Aufmerksamkeit, Benziger pflegt Literaten der Welschschweiz. Insgesamt ist bei Importen aus dem französischen Sprachgebiet eine extreme Verlagskonzentration unübersehbar: Nur drei Prozent der beteiligten Verlage produzierten über die Hälfte aller Titel.

### **Dubioser Dauererfolg: Frankreich als literarischer Sex-Shop**

Franzosen gelten wie gesagt als Erotik-Weltmeister. Als frischer Beleg für viele mag eine Schlagzeile der grossen Regionalzeitung *Rheinische Post* herhalten, die gewiss nicht räumliche Ferne zu Frankreich als Alibi geltend machen kann: Im Zusammenhang mit Viagra-Potenzpillen beschwor sie letzten Herbst einmal mehr den mythischen Ruf von "Frankreichs Liebhabern". Spiegel solch nationaler Expertise in Liebesdingen ist nach landläufiger Meinung noch immer die Literatur. In einer Sammelrezension der *Frankfurter Allgemeinen* etwa zeigt sich, wie zählebig jener Gemeinplatz ist. Der Kritiker huldigte dort - unter der Köder-Überschrift "Verlockende Werke der Nachbarn" - dem "klassischen Land der Liebe" und versicherte augenzwinkernd: "Die erotische Seite der französischen Literatur macht von jeher ihren Weltruhm aus." Erotische Qualitäten stimulieren so oft den Zugriff von Verlegern, die Aufmachung und Vermarktung produzierter Bücher, die Kauflust der Leser. Es ist kein Zufall, dass Titel aus Frankreich zwar selten auf deutsche Bestseller-Listen vordringen, aber ausgerechnet Benoîte Groult mit ihrem Liebesroman *Salz auf unserer Haut* einen einsamen Rekord auf den Jahresbestseller-Listen der Jahre 1989-92 aufstellte - und damit rechts des Rheins weit erfolgreicher war als zuhause. Versprach uns doch ein anreisserischer Klappentext die Schilderung des "von Scheinmoral" freien Frauen-Lebens einer Heldin, die "zu ihren Gefühlen steht", einen "Rausch von Verlangen" und "Leidenschaft auch im reifen Alter", die pikante Liebespaar-Kombination bretonischer Fischer plus Grosstadt-Intellektuelle. Ähnlich liegt die Erklärung dafür auf der Hand, dass in Deutschland die weltweit höchsten Verkaufszahlen erzielt wurden mit dem (schon vom Titel her so verheissungsvollen) *Liebhaber* jener Marguerite Duras, die zuvor rechts des Rheins eher mässige Absatzerfolge erzielt hatte. In einer Vielzahl konkurrierender Ausgaben liefen, nicht von ungefähr, die Kurtisanenromane von Balzac und Zola auf dem deutschen Markt des letzten Jahrzehnts deren anderen Werken den Rang ab. Sonstige Titel Balzacs oder Maupassants stopfte man in Erotik-Verlagsreihen, um (wie bei der erwähnten *Kameliendame*) lüsterne Käuferinstinkte zu wecken. Die Titel deutscher Fassungen pflegte man aus diesem Grund häufig erotisch aufzupeppen, und nicht nur Konsumliteraturverlage wie Lübbe und Goldmann taten sich mit solchen Manipulationen hervor. So wurde Danièle Sallenaves *La vie fantôme* zum deutschen *Phantom Liebe*, Nastases *Le filet* zu *Liebe im Aus*; *L'île au bout du Monde* zu *Insel der Versuchung*; *Un coup pourri* zu *Der Tod kam nackt und blond*.

### **Zubringer und Zwischenhändler**

Rund ein Drittel der deutschen Fassungen französischer Titel wurde, wie gesagt, von Übersetzern erstellt, die sich nur einmal und nie wieder der Mühe einer Eindeutschung unterzogen. Zwar gibt es für die Ausgangssprache Französisch noch immer eine stattliche Phalanx auch namhafter und preisgekrönter Literaturübersetzer. Allerdings scheinen sie zunehmend aus dem Blickfeld des Verlagswesens zu geraten, nimmt man das *Börsenblatt des deutschen Buchhandels* als Indikator: In seiner 1994 begonnenen Reportage-Reihe zu ausgewählten Übersetzern war bis zur elften Folge noch kein einziger Spezialist für Französisch vorgestellt worden.

Was die Literaturkritik angeht, wäre der Pauschalverdacht falsch, sie sei schuld am chronischen Interessenschwund von Verlegern an Literatur französischer Sprache: Der Präsenzgrad von Literarischem französischen Ursprungs ist in Rundfunk wie überregionaler Presse weit höher als in Verlagsprogrammen. Allerdings geraten die drei erfolgreichsten Exportartikel französischer U-Literatur (Bandes dessinées, Krimis, Erotika) so gut wie nie ins Blickfeld von Feuilletonisten der grossen deutschsprachigen Blätter (sieht man von der *NZZ* einer Epoche ab, die augenscheinlich zu Ende geht). Mit Vorliebe widmen sich Kritiker der deutschsprachigen Presse französischen Vertretern der 'modernen Klassik' und längst auch international als Markenartikel gehandelten Autoren. Sie sind also weitgehend Verstärkeranlage im Dienst des literarischen Establishments. Schlecht behandelt werden wieder Newcomer und ausserfranzösische frankophone Literaten. Am häufigsten rezensiert man erwartungsgemäss Titel von Verlagen wie Suhrkamp und Hanser. Doch zur Ehre der Kritiker sei gesagt, dass manche Kleinverlage ebenfalls überdurchschnittliche Beachtung finden. Dies fällt insofern ins Gewicht, als gerade die Kleinen für ihre innovativen Programme auf Rezensionen angewiesen sind, haben sie doch keine fetten Werbeetats zur Verfügung. Insgesamt allerdings gleicht die Kritikerrolle der eines gewandten Visagisten: Man ist redlich bemüht, die französische Literatur als noch immer attraktive Erscheinung herzurichten, deren eingeschrumpelten Marktanteil die Kritikerschminke gnädig überdeckt.

### **Französische Literatur - gar nur noch "a schöne Leich"?**

Ein früherer Düsseldorfer Kollege schloss vor einigen Jahren seinen Überblick über französische Neuerscheinungen, unisono mit mehreren deutschen Journalisten, wie folgt: "Frankreichs literarische Szene gleicht seit geraumer Zeit der Bühne am Ende einer Shakespeare-Tragödie. Auf ihr liegen all die grossen Toten der 70er und 80er Jahre; ansonsten herrscht Stille, und nur wenige Dienerfiguren huschen umher". Ist es Zufall, dass man ein ähnliches Lob der "guten alten Zeit" auch in Betrachtungen deutscher Gegenwartsliteratur findet? Doch beschränken wir uns auf die Vorwürfe, mit denen man rechts des Rheins französische Literatur abzutun pflegt: Sie leide unter "Sterilität" und "Realitätsverlust", sie habe "keines der grossen Probleme" ihres Landes und unserer Zeit gestaltet.

Solche Behauptungen offenbaren, wie man in Lausanne weiss, nichts als die Unkenntnis der Kritiker. Denn diese Literatur stellt sich sehr wohl, auf oft faszinierende Weise, den Schlüsselsyndromen unserer Zeit: Einwanderung, Rassismus und Fremdenhass; Identitätsproblemen einer multikulturellen Gesellschaft; Frauenemanzipation, Psycho- und Sozioanalyse des Weiblichen; Vergreisung der Gesellschaft, Altern und Vereinsamung; Auslagerung des Sterbens als Massenphänomen; Überforderung Halbwüchsiger in einer Zeit enthemmten Sexuallebens; dem durch Aids ausgelösten Massenschock, dass selbst der junge Mensch, in einer Umwelt verbreiteter Promiskuität, rettungslos Vereinsamung, Verfall, frühem Tod ausgesetzt ist; dem "postmodernen" Trend zu Egoismus, Gleichgültigkeit, Narzissmus, Bindungs-Unwilligkeit; dem Schicksal von Kindern ichbefangener Partner gescheiterter Ehen usw. usf. Nicht zuletzt könnten manche jener Publikationen zeigen, wie französische Literaten die heutigen Deutschen sehen - mag ihnen das gefallen oder nicht. Greifen wir ein eklatantes Beispiel für die Blindheit deutscher Literaturschiedsrichter heraus: Claude Simon lässt sich schwerlich als "Dienerfigur" abtun. In seinem späten Roman *Die Akazie* etwa stellt er sich einem Problemkomplex, den Autoren und Publikum Deutschlands allzu gern in eine überwundene Vergangenheit verbannen, den sie - trotz des Mordens in Ex-Jugoslawien, Ruanda, im Sudan und andernorts - als Problem der eigenen Gegenwart und Zukunft oft

gewaltsam verdrängen: der Frage nach Vermeidbarkeit oder Unausweichlichkeit von Krieg, von Krieg auch als Preis der Freiheit. Simon schildert Krieg als eine bis in unsere Tage alles beherrschende Erfahrung, die Geschichte als dunkle sich wiederholende Bewegung. Sie kann vom Individuum nicht gestaltet werden, sondern geschieht durch es hindurch. Doch als dieser grosse Gegenwartsautor 1985 den Nobelpreis erhielt, war auf dem deutschsprachigen Markt keines seiner Werke greifbar. Die verbreitete These vom Versteppen französischer Literatur ist also ein Problem unzureichender Wahrnehmung dessen, was im nahen Westen geschieht.

### **Wäre eine Star-Operation für solche Sehstörungen denkbar?**

Sieht man die Situation vor dem Hintergrund der Nachkriegsjahrzehnte, des seither immer engeren Aufeinander-Angewiesenseins beider Kulturräume in vielen Lebensbereichen, muss wachsende Gleichgültigkeit des deutschsprachigen Raums gegenüber französischer Literatur, dem wohl wirkmächtigsten Medium für kulturelles Selbst- und Fremdverständnis, Besorgnis wecken. Die Gründe für das Syndrom sind zu komplex, als dass sie hier erörtert werden könnten. Es mag sein, dass nicht zuletzt eine wachsende Scheinvertrautheit, im Gefolge alltäglich gewordener Beziehungen in vielen Bereichen, die Neugier auf Französisches erstickt. Wenn dem so wäre, müssten wohl Kritiker wie Verleger versuchen, weniger auf Vertrautes zu setzen, sondern auf Bücher mit hohem Fremdheits- und Neuheitsgrad, um französischer Literatur die schwindende Aura eines Faszinosums zurückzugeben.

Allerdings pflegen Verlage des Hexagons es für überflüssig zu halten, Spitzenkritiker oder Redaktionen führender Blätter des deutschsprachigen Raums mit Besprechungs-Exemplaren oder Prospekten ihrer Neuentdeckungen zu bedenken, obwohl dieser Exportmarkt ihr wichtigster ausserhalb der Frankophonie ist. Höchste Zeit also, dass die Medien dieses Raums - Schaltstellen zur Einspeisung von Französischem in das Stromnetz des Literaturbetriebs - vom Ursprungs-Kernland aus besser bedient werden. Gewiss könnten auch Spezialisten für französische Literatur an deutschsprachigen Hochschulen ihren Sachverstand stärker auf ausserakademischen Arbeitsfeldern einbringen, sei es als Literaturkritiker oder als Übersetzer, und sich gezielter um die Ausbildung von Verlagsnachwuchs und sonstigen Literaturmittlern kümmern.

Ein Lichtblick ist immerhin die erwähnte Schaffung von Fortbildungs- und Förderangeboten für Übersetzer aus der französischen Literatur. Für den Austausch zwischen französischem und deutschem Kulturraum wird diesem Beruf künftig existentielle Bedeutung zukommen. Denn immer weniger Schüler lernen in Deutschland und Österreich die grosse Nachbarsprache mehr als nur oberflächlich. Ebenso droht in Frankreich, durch die Reform des Erziehungsministers Allègre, Deutsch als erste Fremdsprache zu verschwinden. Anders gesagt: Es bleibt dann in den beteiligten Kernländern kaum mehr jemand, der die Sprache seiner Nachbarkultur bis zu einem Niveau erwirbt, das ihm direkten Zugang zu deren Literatur erlaubt. Eine ähnliche Entwicklung scheint sich selbst in der Schweiz abzuzeichnen. Junge Übersetzer sind also die einzige Chance des deutschen wie des französischen Kulturraums, nicht abgeschnitten zu werden von allem, was entsteht in zwei nach wie vor bedeutenden Literatursprachen, die zudem Sprache der unmittelbaren Nachbarkultur sind.

## **Literaturhinweise betr. Belege zum Vortragstext:**

Yves Chevrel: Les traductions et leur rôle dans le système littéraire français. In: H. Kittel (Hg.): Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung, Berlin 1988, S. 30-55.

Stephanie Grillo: Frankreich literarisch. Übersetzungen französischsprachiger Literatur 1983-1994, Tübingen 1999.

Cornelia Lauber: Selbstporträts. Zum soziologischen Profil von Literaturübersetzern aus dem Französischen. Tübingen 1996.

Fritz Nies/B. Kortländer (Hg.): Französische Literatur in deutscher Sprache. Eine kritische Bilanz, Düsseldorf 1986.

Fritz Nies: Von Sehnsucht, Jalousien und Verlagsstatistik. Unfrisierte Gedanken zu Literaturübersetzung und Sprachunterricht. In: *Literatur im Fremdsprachenunterricht - Fremdsprache im Literaturunterricht* ed. D. Fricke / A.-R. Glaap, Frankfurt/Main 1990, S.102-112.

Fritz Nies: Verschämte Verdeutscher. Hochschulromanisten als Literaturübersetzer. In: R. Baum u.a. (Hg.): *Lingua et Traditio*, Tübingen 1994, S.709-714.

Fritz Nies: Vom Westen kaum Neues? Französische Romane der achtziger Jahre auf dem deutschen Buchmarkt. In: *Intertextualität und Subversivität* ed. W. Asholt, Heidelberg 1994, S.29-38.

Fritz Nies: Erotischer Schnee. Übersetzte Bücher und ihre Titel. In: Volker Roloff (Hg.): *Übersetzungen und ihre Geschichte*, Tübingen 1994, S. 41-54.

Fritz Nies: L'Europe des Lettres: une Europe qui sent le renfermé? In: Prix franco-allemand de traduction, Stuttgart 1994, S. 22-34.

Fritz Nies (Hg.): *Literaturimport und Literaturkritik: das Beispiel Frankreich*. Tübingen 1996.

Fritz Nies: La mer à boire? Conclusion et perspectives. In: *Revue d'Histoire littéraire de la France* (numéro spécial: Les traductions - un patrimoine littéraire?) 97, 1997, S. 448-460.

Fritz Nies: Im Magnetfeld von Abwehr und Faszination. Wechselwirkungen zwischen Literaturaustausch und Nationalstereotypen. In: E. François u.a. (Hg.): *Marianne - Germania. Deutsch-französischer Kulturaustausch im europäischen Kontext*. Leipzig 1998. Bd. I, S. 345-360.

Fritz Nies: L'Allemagne a succédé à la gloire de l'Italie. Traductions et traducteurs au Siècle de Lumières. In: G. Volz (Hg.): *Mélanges Jean-Paul Barbe*, Tübingen 1999.

Wolfgang Pöckl (Hg.): *Österreichische Dichter als Übersetzer*. Wien 1991.

Jürgen von Stackelberg: *Weltliteratur in deutscher Übersetzung*. München 1978.